

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tilman Spreckelsen

Loreley und Schlangenfrau

Rheinsagen von der Quelle bis zur Mündung

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Der junge Rhein und seine Zuflüsse

Auswanderung der Schweizer	10
Die Helvetier und die Römer	12
Straßburger Schießen und Zürcher Brei	15
Johann Chaldar	17
Die verschneite Alp	19
Idda von Toggenburg	22
Die Raben des heiligen Meinrad	23
Die Wasserfrauen in der Troglosen	26
Aus dem alten Zürichkrieg	30
Das goldene Tor	33
Die durstigen Eidgenossen	36
Der Knabe erzählt's dem Ofen	39
Schlangenring	41
Fastradas Liebeszauber	42
Das Echo am Lauiberg	44
Der Stiefelreiter	47
Der Untergang von Schillingsdorf	50
Die Nachtspinnerin	54
Die Kraftwurzel	58
Der dumme Riese und das kluge Schneiderlein	61
Die Schlüsseljungfrau	67
Der Stier von Uri	75
Das Neunuhrglöcklein von Schaffhausen	78
Der Fischer am Rheinfall	82
Die feurigen Männer	86
Die Frau von Roseneck	89
Sankt Fridolin	91

Der Nebel	93
Die Schlangenjungfrau im Heidenloch bei Augst	95

Von Basel bis
zum Niederrhein

Der Mühlenbär	98
Das Riesenspielzeug	100
Der Krötenstuhl	101
Ursprung der Zähringer	102
Herr Peter Dimringer von Staufenberg	104
Chorkönig	107
Die Münsteruhr	109
Das Hündchen von Bretten	112
Die überschiffenden Mönche	113
Die Schwabenschüssel	115
Die Totenglocken zu Speyer	117
Trifels	119
Siegenheim	121
Der Rotbart zu Kaiserslautern	123
Die Königstochter vom Rhein	125
Die Wiesenjungfrau	127
Das versunkene Kloster	129
Der Lindwurm auf Frankenstein	131
Rodensteins Auszug	132
Der Heerwisch	133
Schwedensäule bei Oppenheim	135
Das goldene Mainz	136
Die heiligen Kreuze zu Mainz	137
Heinrich Frauenlobs Begräbnis	139
Das Rad im Mainzer Wappen	140
Eginhart und Emma	141
Die Sachsenhäuser Brücke zu Frankfurt	144
Der Franken Furt	145

Vom Eschenheimer Turm	147
Blutlinde	149
Der Binger Mäuseturm	150
Die Wisperstimme	151
Die glühenden Kohlen	153
Die Weingötter am Rhein	155
Lurlei	157
Die Brüder	159
Räderberg	161
Die wandelnde Nonne	162
Die heilige Genofeva	164
Vom Siebengebürg	168
Nachtgeist zu Kendenich	170
Herr Gryn und der Löwe	171
Das heilige Köln	173
Der Bürger Marsilius	175
Der Dom zu Köln	177
Die Pferde aus dem Bodenloch	179
Albertus Magnus und Kaiser Wilhelm	180
Teufelsstein zu Köln	182
Die letzte Saat	183
Die Knappschaft im Lüderich	185
Der Klosteresel	187
Der blühende Bischofsstab	188
Immenkapelle	189
Der wiedergefundene Ring	190

Das Rheindelta in den Niederlanden

Abkunft der Holländer	192
Der Teufel im Kloster	193
Die Totenlade	194
So viel Kinder als Tag' im Jahr	195

Krüppel und alt Weib	196
Wunderkind	198
Ins Wasser geworfen	199
Der Teufelsstein zu Utrecht	201
Des Meineids Strafe	202
Bischof Conrads von Utrecht Tod	204
Radbod	205
Die Lilie	206
Leyden	207
Wilibrord verjagt einen Geist	208
Herr von Falkenberg	209
Schloss Bouillon	212
Haerlem	215
Herrn Lems Frau	216
Bato	217
Der Schwanritter	219
Schloß Waerdenberg bei Bommel	221
Die erste Kirche in Dordrecht	223
Folgert von Haestrecht	224
Stimme aus dem Brunnen	227
Pferd weckt eine Quelle	228
Korn im Überfluß	229
Der Frauensand	231
 Nachwort	 235

Der junge Rhein und seine Zuflüsse

Auswanderung der Schweizer

Es war ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im Lande der Schweden und Friesen; über dasselbe kam Hunger und teure Zeit. In dieser Not sammelte sich die Gemeinde; durch die meisten Stimmen wurde beschlossen, daß jeden Monat das Volk zusammenkommen und losen sollte; wen das Los träfe, der müsse bei Lebensstrafe aus dem Land ziehen, Hohe und Niedere, Männer, Weiber und Kinder. Dies geschah eine Zeitlang; aber es half bald nicht aus, und man wußte den Menschen keine Nahrung mehr zu finden. Da versammelte sich nochmals der Rat und verordnete, es solle nun alle acht Tage der zehnte Mann losen, auswandern und nimmermehr wiederkehren. So geschah der Ausgang aus dem Land in Mitternacht, über hohe Berge und tiefe Täler, mit großem Wehklagen aller Verwandten und Freunde; die Mütter führten ihre unmündigen Kinder. In drei Haufen zogen die Schweden, zusammen sechstausend Männer, groß wie die Riesen, mit Weib und Kindern, Hab und Gut. Sie schwuren, sich einander nie zu verlassen, und erwählten drei Hauptleute über sich durchs Los, deren Namen waren Switer (Schweizer), Svey und Hasius. Zwölfhundert Friesen schlossen sich ihnen an. Sie wurden reich an fahrendem Gut durch ihren sieghaften Arm. Als sie durch Franken zogen und über den Rheinstrom wollten, ward es Graf Peter von Franken kund und andern; die machten sich auf, wollten ihrem Zug wehren und ihnen die Straße verlegen. Die Feinde dachten, mit ihrem starken Heer das arme Volk leicht zu bezwingen, wie man Hunde und Wölfe jagt, und ihnen Gut und Waffen zu nehmen. Aber die Schweizer schlugen sich glücklich durch, machten große Beute und baten zu Gott um ein Land wie das Land ihrer Alvordern, wo sie möchten ihr Vieh weiden in Frieden; da führte sie Gott in die eine Gegend, die hieß das Brochenburg. Da wuchs gut

Fleisch und auch Milch und viel schönes Korn, daselbst saßen sie nieder und bauten Schwytz, genannt nach Schwyzer, ihrem ersten Hauptmann. Das Volk mehrte sich, in dem Tal war nicht Raum genug, sie hatten manchen schweren Tag, eh ihnen das Land Nutzen gab; den Wald ausrotten war ihr Geigenbogen. Ein Teil der Mengen zog ins Land an den schwarzen Berg, der jetzt Brauneck heißt. Sie zogen über das Gebirg ins Tal, wo die Aar rinnt, da werkten sie emsig zu Tag und Nacht und bauten Hütten. Die aber aus der Stadt Häßle in Schweden stammten, besetzten Hasli im Weißland (Oberhasli) und wohnten daselbst unter Hasius, dem dritten Hauptmann. Der Graf von Habsburg gab ihnen seine Erlaubnis dazu. Gott hatte ihnen das Land gegeben, daß sie drinnen sein sollten; aus Schweden waren sie geboren, trugen Kleider aus grobem Zwillich, nährten sich von Milch, Käs und Fleisch und erzogen ihre Kinder damit.

Hirten wußten noch zwischen 1777–80 zu erzählen, wie in alten Jahrhunderten das Volk von Berg zu Berg, aus Tal in Tal, nach Frutigen, Obersibental, Sanen, Afflentsch und Jaun gezogen; jenseits Jaun wohnen andere Stämme. Die Berge waren aber vor den Tälern bewohnt.

Die Helvetier und Die Römer

Einst lebte in der Schweiz ein großes keltisches Volk, die Helvetier. Ihre Städte und Dörfer standen vorab im mittleren und westlichen Schweizerland. Sie trieben Ackerbau und Viehzucht und waren glücklich dabei.

Unter ihnen aber lebte ein mächtiger Fürst namens Orgetorix. Der war sehr ruhmsüchtig. Es gefiel ihm nicht, bloß ein Fürst in den Gauen Helvetiens zu sein. Er wollte nach Gallien ziehen, wo heute Frankreich liegt, und dann die Römer angreifen und Rom erobern. Von dort aus wollte er die Welt beherrschen. Er begann die Hirten in allen Gauen heimlich aufzuhetzen und ließ ihnen sagen: »Warum wollt ihr denn in einem so kleinen und dürftigen Lande bleiben und zeitlebens arme Hirten sein? Laßt uns aufbrechen und das Land der Gallier erobern, wo der gute Feuerwein wächst. Niemand wird eurer Tapferkeit widerstehen können.« Nach und nach stimmte ihm in geheimen Versammlungen fast alles Volk zu, und sie beschlossen, zusammen mit Weib und Kind zur Eroberung Galliens auszuziehen.

Aber endlich vernahmen die höchsten Fürsten des Landes doch des Orgetorix Anschläge und luden ihn vor Gericht, damit er sich verantworte, denn sie bedrohten ihn als einen Landesverräter mit dem Feuertode. Jedoch Orgetorix kam zum öffentlichen Gerichtstage nicht allein, ihn begleiteten zehntausend Männer seines Gaues, die ihn vor seinen Feinden beschützen sollten. Doch da strömte das ganze helvetische Volk herbei, und es drohte ein furchtbarer Bruderkrieg auszubrechen. Da stürzte sich Orgetorix ins eigene Schwert und starb.

Nach seinem Tode vergaßen aber die Helvetier seine großen Pläne nicht mehr. Sie blieben unzufrieden in ihrem schönen Berglande. Und eines Tages beschlossen sie dennoch, in Gallien einzubrechen, um das fruchtbare Land zu gewinnen. Sie rüste-

ten also für drei Monate Lebensmittel. Darnach steckten sie ihre zwölf Städte und vierhundert Dörfer in Brand, denn nie mehr wollten sie nach Helvetien zurückkehren. Sieg oder Tod war ihr Losungswort.

Mit Frauen und Kindern, die sie in Wagenburgen mitschleppten, zogen sie am großen Lemensee entlang gegen Genf, ihrer über zweimalhundertfünfzigtausend Menschen. Ihr oberster Anführer war der alte, schneeweiße Held Diviko, der einst als junger Mann die Römer zurückgeschlagen hatte.

Aber die Römer hatten den Anzug der Helvetier schon vernommen. in Eilmärschen rückte ihnen ihr berühmtester Feldherr, Julius Cäsar, entgegen und schlug sie in einer furchtbaren Schlacht bei Bibracte, nicht mit überlegener Tapferkeit, aber mit besseren Waffen und größerer Kriegskunst. Über hunderttausend Helvetier bedeckten das Schlachtfeld. Die Überlebenden zwang der römische Feldherr, wieder in ihr eben verlassenes Land zurückzukehren, wo sie ihre Städte und Dörfer wieder aufbauen mußten. Aber Kraft und Mut des helvetischen Volkes war für immer gebrochen.

Bald rückten römische Besatzungen und Heere ins Land, die auch die tapferen Walliser und die wilden Rhätier im heutigen Graubündnerland unterwarfen. Diese gingen nach und nach in ihnen auf und nahmen sogar ihre Sprache an, die die Rhätier der wundervollen Bergtäler des Engadin heute noch sprechen. Große Städte entstanden, wovon Vindonissa im Aargau und Aventicum im Waadtland die größten waren. Durch das ganze Land hinauf vom Lemensee bis zum Bodensee und bis ins Hochgebirge des Oberrheins gingen die römischen Türme.

Wenn nun die wilden deutschen Stämme jenseits des Rheins, die Alamannen und die Sueben, ins Land der Helvetier einzubrechen drohten, flammte auf dem nächsten römischen Wachturm am Rhein ein Feuer auf und dann auf dem etwas weiter abliegenden und dann auf dem noch weiter entfernten. Und so gingen nach und nach die Alarmfeuer von einem Wachturm zum andern himmelan bis zu den Hauptlagern der römischen

Soldaten, aus denen diese, sobald sie die Gefahr erkannten, mit Macht auszogen und zum bedrohten Rhein eilten, um die deutschen Völker von dem Fluß, der überall feste Grenzhäge hatte, abzuhalten.

Mehr als zweihundert Jahre beherrschten also die Römer das Land Helvetien, bis eines Tages die Alamannen und Sueben, wie ein langgestauter Bergstrom, über den Rhein hereinbrachen, alles vor sich niederwarfen und das schöne Land in Besitz nahmen. Die römischen und helvetischen Männer schlugen sie fast alle tot, aber ihre Frauen und Kinder ließen sie leben, und heute noch kann man manch einem träumerischen, hellen Kinderäuglein ansehen, daß sein Urahne einstmals zu jenem seltsam verschollenen Volke gehörte, das einst aus Helvetien auszog, den sonnigen Süden zu erobern.

Straßburger Schießen und Zürcher Brei

Im Zeughaus zu Straßburg wird ein eherner Topf gezeigt, den sandte einstmals die Stadt Zürich voll Brei dahin, den sie in Zürich gekocht und der noch warm in Straßburg ankam, das begab sich also. Die Straßburger hielten großes Freischießen und luden dazu ein alle Nachbarstädte am Rhein, in der Rheinpfalz, im Elsaß und in der Schweiz, die kamen auch durch Gesandte zahlreich und nahmen teil am Feste; am weitesten hatten freilich die Schützen von Zürich, drei Tagereisen. Da war zu Zürich ein wackerer Kumpan, der hieß Hans im Weerd, und sann ein lustig Stücklein aus. Wir wollen gen Straßburg zu Wasser fahren, da brechen wir kein Rad und fällt uns kein Roß, und wollen das tun, so Gott will, in einem Tag, und einen heißen Brei, den wir allhier gekocht, den Straßburgern mitbringen. Dieser Rat fand großen Beifall, alles ward vorgerichtet und gerüstet, der Brei wurde in einer Nacht gekocht, kam in einen warmen Topf von Erz, und der Topf wurde in heißen Sand gestellt, und nun ging es schnell zu Schiff, als die Sterne noch glänzten. Vom Schiffe wehten lustig die Wimpel mit Zürchs Farben, weiß und blau, und munter flog es über der Limmat rasche Wellen rasch dahin. Von der Limmat lenkten die fröhlichen Schweizerschützen in die Aar, vorüber an mancher fährlichen Stelle, und aus der Aar in den Rhein, am Höllenhaken kühn vorbei durch Strudel und Klippen. Da das glückhafte Schifflein gen Rheinfelden kam, wohin schon Kunde von seiner Fahrt gelangt, ward zur Mauer herab ein Korb voll edlen Weines zum Morgentrunk herabgelassen und unverweilt eingenommen. Als die Basler Glocke elf schlug, war es erst um zehn Uhr, und das glückhafte Schiff mit seinen Zürchern nahte schon der Brücke. Da schallte von aufgestellter Mannschaft und drängendem Volk herzlichfroher Bundesgruß entgegen, und die Geschütze krachten, aber wie ein Pfeil schoß das Schiff, getrie-

ben von den Ruderschlägen stets sich ablösender kräftiger Ruderer, immer rheinabwärts, und vorn im Schiff am Steuer stand lugenden und sorgenden Blickes der Hans im Weerd, und mitten im Schiff saß Kasper Thomann, der Zürcher erwählter Obmann und Sprecher beim Schützenfeste. So ging es weiter und immer weiter, an Neuenburg vorbei, an Breisach vorbei, durch die hundert Inseln und Werder und Riede im Rhein. Wohl sank der Abend nieder, wohl tauchte hinter der Vorgesenen blauer Bergkette das glühende Rad der Sonne unter, aber was leuchtete dort weit, weit her über die unermessliche Stromtalfläche, eine rote Feuersäule? Im Sonnenscheidekuß flammte Unser Frauen-Münsters Turmriese, und der Jubel der Schiffer begrüßte das leuchtende ferne Ziel. Aber immer noch liegen Stunden zwischen dem Ziele und dem Schiffe – der Tag schwindet, die Nacht bricht an, hell und rund steht der Mond am Abendhimmel, das Münster taucht empor, wie ein Geisterschiff, von der Schützenmatte her bringt dumpfer Lärm des Volksgewimmels; jetzt beginnen auch die im Schiff zu blasen mit hellen Zinken und Posaunen, Pfeifen und Drommeten – jetzt endlich ist Straßburg erreicht, und am Guldenturm legt das Schifflein an. Jubel begrüßt die nimmermüden Stromfahrer, die das nie Dagewesene vollbracht, in einem Tage gefahren die unendlichen Strecken, und der Brei im Topfe noch warm, gerade noch so recht mundrecht. Das war ein gar festliches Begrüßen, mit Musik und Fahnen wurden die werten Zürcher Gäste auf die Maurerstube geleitet zum herzlichen Willkommen und frohen Mahle. Von da brachte man die Zürcher, nachdem der Brei verzehrt war, in den güldnen Hirsch zur Rast, und am andern Tage beim Schießen wurden sie hoch geehrt vor allen Gästen, und der Topf blieb aufbewahrt für ewige Zeiten.

Johann Chaldar

Der größte Kanton der Schweiz ist der Kanton Graubünden. Aber er ist wenig bevölkert. Denn um seine reizvollen Alpentäler, an deren Hängen die seltsame Arve wächst, und in denen die lieblichsten Seen träumen, stehen gewaltige Schneegebirge, in denen noch der braune Bär umgehen soll.

Einst hausten in diesen Alpentälern Rhätians, in denen man noch zum Teil eine ganz eigene Sprache redet, eine ganze Reihe böser Junker und Zwingherren, die das arme, aber aufrechte Volk unterdrückten und auf jede Weise plagten. Ihre stolzen Burgen überzogen das Land. Auf einem hohen Felsen am wilden Oberrhein hinter Thusis lag die große Bärenburg, und im Dörflein Donath thronte die Burg Fardün. Die Herren dieser Burgen trieben es gar bunt. Der Herr auf der Bärenburg zwang die Leute, aus dem Schweinetrog zu essen, und der auf Fardün ließ allemal, wenn das Korn zu reifen begann, seine Pferde darin weiden.

Aber das Maß dieses Tyrannen war voll. Eines Tages im Jahre 1424 ritt der Junker von Fardün ins Tal hinab. Auf dem Wege fiel ihm die schöne, reinlich gehaltene Hütte des Bauern Johann Chaldar in die Augen. Er haßte diesen freien Sohn der Berge besonders, weil er ihm einst zwei Pferde, die er in seine Saat hatte treiben lassen, erstach. Und obwohl er ihn damals jahrelang in seinem Burgverließ hatte hungern und frieren lassen, haßte er ihn immer noch, denn er sah wohl, daß der freie Sinn des armen Hirten noch nicht gebrochen war. Doch er wollte ihn noch zähmen. Er gedachte daher, ihn zu reizen und ihn dann, wenn er ihm ungebührlich komme, wieder in den dunklen Schloßkerker werfen zu lassen, aus dem er nie mehr lebend hervorgehen sollte. So bog er denn plötzlich vom Wege ab und ritt auf die Hütte zu.

Dort stieg er ab, trieb sein Roß lachend in die eben wieder

grünende Saat und trat dann in die Hütte des Landmannes. Dieser saß gerade mit Frau und Kindern um den Tisch, auf dem ein großes Holzgefäß voll Brei dampfte. Als sie das Tischgebet gesprochen hatten, erschien der Junker von Fardün in der Stube. Der Bauer Chaldar erhob sich und lud ihn ehrerbietig ein, am Tische Platz zu nehmen und mitzuhalten, wenn ihm ihre ärmliche Speise nicht zu gering sei.

Da wurde der Junker brandrot vor Zorn und lärmte: »Wie, du hältst mich für so niedrig, daß ich Mus fressen sollte? Friß du's nur selber, ich will dir's würzen!« Und damit spuckte er ihm in den Brei. Johann Chaldar erbleichte. Beband am ganzen Leib stand er einen Augenblick da. Dann packte er den Junker, schleppte ihn zum Tisch und drückte ihm den Kopf tief in den heißen Brei hinein. »Friß, friß«, schrie er auf, »du kommst mir nicht vom Fleck, bis das Mus aufgefressen ist, das du so wohl gewürzt hast!« Und wohl oder übel, der Junker mußte den Brei, so heiß er war, aufessen, denn der Bauer ließ ihn nicht los. Als er die gezwungene Mahlzeit getan hatte, rannte er wutschnaubend nach seinem Pferd, um die Knechte in seiner Burg zu holen. Doch Johann Chaldar lief ihm nach und erschlug ihn. Dann rief er das Volk zum Aufstande auf, und bald wurde die Burg Fardün eingenommen und zerstört. Und rings im Lande erhoben sich die freien Rhätier und brachen allüberall die Burgen, wo Zwingherren wohnten. Der letzte Zwingherr zu Hohen Realt aber setzte sich, als ihm das Volk die Burg stürmte, auf sein Pferd, kämpfte lange tapfer um sein Leben, und als er jeden Weg zur Flucht versperrt sah, gab er seinem Roß verzweifelt die Sporen und stürzte sich vom Burggemäuer in die Rheinschlucht hinunter.